

Kurze wichtige Nachrichten.

Der deutsche Gesandte in Sofia Graf Oberndorf verließ gestern Abend mit Zustimmung der Regierung Sofia, und zwar mit dem gesamten Personal der Gesandtschaft und dem größten Teil der in Sofia befindlichen Deutschen. Auch die letzten deutschen Truppen verließen gestern Sofia. Die deutschen Interessen in Bulgarien sind dem holländischen Konsul übertragen worden.

Die Sowjets lehnen jeden Gedanken an eine Annäherung an den Internationalismus der Entente zum Zwecke der Aenderung des Brest-Litowsker Vertrages ab.

Die österreichischen Ukrainer fordern das Selbstbestimmungsrecht.

Vor der deutschen Rückantwort.

Obwohl bereits am Mittwoch mit der Beratung der Antwort an Wilson begonnen wurde, wird es kaum vor Freitag heute möglich sein, sie zu formulieren. Der authentische Text der Wilsonschen Note hat am Mittwoch Abend bei den Beratungen der Regierung noch nicht vorgelegen. Er ist erst spät eingetroffen. Er deckt sich übrigens mit dem schon vorher aus Holland übermittelten Text. Die eigentlichen Beratungen über die Formulierung der Antwort an Wilson haben am Donnerstag vormittag begonnen und werden voraussichtlich 2 Tage in Anspruch nehmen. Der Reichstag wird voraussichtlich erst nächste Woche eine Vollversammlung abhalten.

Der jetzt zu fallende Entschluß ist der ernsteste, den wohl jemals seit dem Beginn des Deutschen Reiches eine Regierung zu fassen hatte. Eine ungeborene Verantwortung ruht auf den Männern, die dem Rat der Reichsparteien stehend, in die Verantwortung einsteigen sind, und kann und wird ihnen von niemand abgenommen werden. Sie befinden sich auch allein im Besitz der Kenntnis aller der Einzelheiten, von denen die Verantwortung der Wilsonschen Note abhängt. Das deutsche Volk kann daher in dieser schicksalsschweren Stunde nichts anderes tun, als die Entscheidung der Männer, denen jetzt die Leitung der Staatsgeschäfte übertragen wurde, in Ruhe und Geduld abzuwarten. Es muß sich aber bewußt bleiben, daß es, wie diese Entscheidung auch ausfallen mag, wenn nötig, bereit bleiben muß, gleich dem der angehenden Hebermacht in kämpfen von nie dazwischengeleiteter Willkür widerstehenden Seele das Beste an Gut und Blut herzugeben, um die Ehre und die Zukunft Deutschlands zu verteidigen.

Die konservative Fraktion des Reichstages hat beim Präsidium beantragt, zur Besprechung der Wilsonschen Antwort auf das Friedensangebot vom 5. Oktober sofort eine Vollversammlung des Reichstages anzuberufen.

Der Erste Generalquartiermeister General Ludendorff ist aus dem vorderen Hauptquartier zu Besprechungen in Berlin ein.

Rundgebung der Deutsch-Konföderation.

Der weitere Fortschritt der Deutsch-Konföderation Partei hielt am Mittwoch im Herrenhaus zu Berlin eine aus allen deutschen Bundesstaaten und allen preussischen Provinzen äußerst zahlreich besuchte Versammlung ab, die der Besprechung der politischen Lage gewidmet war. Es gelangte einstimmig nachfolgende Entschliessung zur Annahme:

Deutsche Männer und Frauen!

Das Vaterland ist in Gefahr. Mit unerschütterter Macht häuft feindliche Hebermacht gegen unsere Mauer im Westen. Was unseren Vätern und uns heilig und teuer gewesen ist, steht auf dem Spiele:

Feinde und Freunde.

Prinzipalroman von H. Mandowsta.

Wegen zehn Uhr nachts sprang der junge Graf das dann plötzlich mitten in einem Gespräch auf und erklärte, er müsse nun nach Hause. Margit, die ihn den ganzen Abend nicht aus den Augen gelassen, erhob sich ebenfalls sofort und sagte, sie habe etwas Kopfschmerz und wolle sich zurückziehen. Dabei bemerkte sie noch, einen wie selten lächelnden Ausdruck der Zehn von der Mutter nahm, an der Tür letzte er nochmals um, um sie zu lassen. Das war laut nicht seine Art und bestärkte noch den unbestimmten Verdacht.

Während der Doktor noch bei Frau Wardos blieb, wachte an ihm noch ein paar Fragen über ihren Rheumatismus stellen wollte, schlüpfte Margit an dem Offizier vorbei, der im Vorzimmer seinen Sessel umschloß.

In ihrem Zimmer angekommen, öffnete sie von innen die Tür wieder ein klein wenig und lauschte. Ein paar Augenblicke später hörte sie den jungen Wardos schleppenden Schrittes näher kommen, denn er mußte an ihrer Tür vorbeigehen, wenn er den Korridor passieren wollte.

Doch klopfenden Herzens öffnete sie die Tür völlig und winkte ihm, den Hinger auf den Rand gelegt, um ihm Schmeißen zu gebieten, einzutreten.

Preußen, der Staat Friedrichs des Großen, für den unsere Väter in den Dreißigjährigen Jahren gekämpft haben, das Werk der Hohenzollern, das neue Deutschland Wilhelms I. und Bismarcks mit allen seinen Bundesstaaten. Das alles kann und darf nicht untergehen!

Wenn der Präsident Wilson für den Eintritt in Friedensverhandlungen oder bei ihnen Bedingungen stellt, deren Annahme Deutschlands Ehre und Unversehrtheit, unser nationales Talent und die wirtschaftliche Zukunft aller Volksteile vernichten würde, dann muß das deutsche Volk mit Einigkeit und Einmütigkeit Kraft des Kampfes bestehen, bis ein ehrenvoller Friede errungen sein wird.

Diesem Ziele, diesem einen Gedanken alles unterzuordnen, ist unsere erste und dringendste Pflicht. Deshalb wollen und müssen wir, dem Mutmaßlichen unseres Kaisers folgend, unser Volk einsehen, jeden Zweifel, jeden Kern ausspannen und in alle Volksteile das Bewußtsein tragen, daß es jetzt um unser höchstes geht. Von Anfang an ist unsere Partei für die starke Wehr des Vaterlandes eingetreten. Auch in diesem furchtbaren Kriege steht sie voll unerschütterlichen Vertrauens hinter unserem tapferen Heere, fest entschlossen, alles zu tun, was dessen Widerstandskraft fördern kann.

Hierzu gehört, daß wir in der Heimat weiter jedes Opfer willig tragen, daß wir alles zurückstellen, was uns daheim menschlich oder wirtschaftlich trennen könnte. So schwer auch die Bedenken gegenüber der neuen Steuerung unserer innerpolitischen Verhältnisse sein mögen, sie müssen zurücktreten, solange es gilt, daß das deutsche Volk wie ein Mann im entscheidenden Kampfe zusammensteht. Nichts anderes gibt es jetzt, als den Kopf oben behalten, nicht Heimmütigkeit werden, nicht weichen an unserer gewaltigen deutschen Kraft. Jetzt heißt es, dem Heiler im Himmel vertrauen, der unser Volk auch in diesem Kriege bisher sichtbar beschützt hat, und der, wie wir zuverlässig hoffen, nicht anlassen wird, daß die unendlichen Opfer für die Wahrung unseres Volkseins und unserer nationalen Ehre umsonst gebracht werden seien.

Für diese unsere heiligen Wägen wollen wir weiter kämpfen, wenn es sein muß bis zum letzten Mann. Gott segne Deutschland!

Von den Kriegsschauplätzen.

Der deutsche Generalstabesbericht.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem Schlachtfelde zwischen Cambrai und St. Quentin nahmen wir rückwärtige Stellungen ein. Durch erfolgreiche von Panzerwagen unterstützte Gegenangriffe, die uns am Abend des 8. Oktober südlich von Cambrai wieder in den Besitz von Seravillers und der Höhen beiderseits von Guesbriac brachten, haben in erster Linie bayerische und rheinische Regimenter sowie Truppen der deutschen Jägerdivision die Vorlösung vom Gegner wesentlich erleichtert. Am Laufe des nächsten Tages ist der Feind beiderseits der Römerstraße in Richtung Le Cateau mit härteren Kämpfen gefolgt. Unsere Vortruppen wehrten seine hier in Verbindung mit Panzerwagen angelegte Kavallerie ab: härteren Infanterieangriffen wichen sie schrittweise kämpfend auf ihre neuen Stellungen aus. Am Abend stand der Feind östlich der Linie Vertry-Buisson-Bobain.

In der Champagne wurden feindliche Teilangriffe beiderseits von St. Etienne abgewiesen. Zwischen der Argonnen und dem Rücken von Ornes brach der Amerikaner am östlichen Maasufer in Verbindung mit Franzosen erneut zu einheitlichen Angriffen vor. Am Rande der Argonnen scheiterten sie unter schweren Verlusten für den Gegner. Ornan, in das der Feind eindrang, wurde wieder-

genommen. Der Hauptstoß der zwischen Metz und Maas gerichteten Angriffe war wegen Sommerance u. Romagne gerichtet. Beide Orte blieben nach wechselvollem Kampf in unserer Hand. Den über Romagne und östlich davon bis Camel vorrückenden Feind warfen bayerische Regimenter wieder zurück.

Auf dem östlichen Maasufer schlugen wir dem Feind bei und östlich von Sivry ab und nahmen Sivry, das vorübergehend verloren ging, wieder. Nordwestlich und östlich von Beaumont ist der Aufbruch des Gegners vor den Linien österreichisch-ungarischer Jäger und rheinischer Regimenter gescheitert.

Der erste Generalquartiermeister:

Der amtliche deutsche Abendbericht.

Berlin, 10. Oktober, abends. Vor unserer neuen Zielungen an der Schlachtfront östlich von Cambrai und St. Quentin und auf beiden Kriegsschauplätzen sind feindliche Angriffe gescheitert.

Die Schanzen

auf denen der Deutsche in der Heimat für seine eigene und seines Volkes Zukunft steht, sind

Die Schaller

an denen man Kriegsanleihe zeichnet

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Wien, 10. Oktober. Amtlich wird verlautbart:

Italienischer Kriegsschauplatz.

Zielbeweise lebhafter italienischer Erkundungstätigkeit.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Am Elmbi übersteuerte der Hebräer italienischer Kavallerieabteilungen.

Nordwestlich und nördlich von Leskovic haben sich Kämpfe entwickelt.

Südlich unserer Fronten in bosnische und montenegrinische Banden angetrieben.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Verdun, bei Beaumont schlugen unsere Jäger im Verein mit rheinischen Regimentern schwere Aufstürme heftig zurück.

Der Chef des Generalstabes.

Die Königswahl in Finnland.

in Helsinki, 9. Oktober. Nach einer abendlichen Sitzung, die von 1 Uhr mittags mit kurzer Unterbrechung bis 9 Uhr abends dauerte, ist der Landtag am Grund von Paragraf 18 der Verfassung von 1772 zur Königswahl geschritten. Die Wahl folgte durch Abstimmung, indem die Abgeordneten sich von ihren Stimmzettel erhoben. Die Agrarier und einige Republikaner bekundeten durch Stimmbleiben, daß sie an der Wahl nicht teilnehmen. Durch diesen Beschluß des Landtages ist Prinz Friedrich Karl von Hessen zum König von Finnland gewählt und die Thronfolge seiner Nachkommen festgesetzt. Das Landtagsprotokoll wurde beantragt, die sich aus diesem Beschluß ergebenden Maßnahmen zu treffen.

König Friedrich Karl.

Der nunmehrige König von Finnland entstammt der ältesten, nicht nachfolgeberechtigten hessischen Landgrafenfamilie. Er ist am 1. Mai 1875 auf Schloß Bauer geboren, steht also im 31. Lebensjahre. Sein Vater ist der 1881 verlebte Landgraf Friedrich von Hessen. Vermählt ist er seit 1893 mit Prinzessin Margarete von Preußen, der jüngsten Schwester Kaiser Wilhelms II. Er gebot der preussischen Armee als General der Infanterie an und ist Chef des 1. kurhessischen Infanterieregiments Nr. 81. Von seinen sechs Söhnen sind die beiden ältesten im Felde gefallen.

Verstaut hat er nach ihrem Willen, blieb aber ihnen gleich an der Tür, welche sie sorgfältig verschloß. Siehen und sagte leise: „Aber, Fräulein, was fällt Ihnen ein?“

Sie war bei seinen vorwurfsvollen Worten tief erstarrt, und sagte halbiert: „Lassen Sie mich aus dem Spiel! Ich weiß ganz gut, daß ich etwas sehr Unpassendes tue, wenn ich Sie jetzt in mein Zimmer rufe, aber die Umstände zwingen mich!“

Er richtete sich nicht von der Stelle und sagte, gerungen lächelnd: „Also dann muß ich Verstand für uns beide haben. Sagen Sie mir rasch, was Sie auf dem Herzen haben, und lassen Sie mich dann gehen!“

„Das werde ich nicht!“, antwortete sie fehen Ton. „Kommen Sie, sehen Sie sich!“

„Aber —“

„Es wies auf einen Stuhl.“

„Dort.“

Er versuchte wieder zu scherzen, aber es gelang ihm nicht recht.

„Wie beim Untersuchungsrichter!“

Sie verzog keine Miene bei seinen Worten, als er ihr aber den Willen getan, begann sie: „Nicht wahr, Sie wissen, daß ich Ihre Frau Mutter trotz unserer kurzen Bekanntschaft aufrichtig liebe — und verehere?“

„Ja — das weiß ich.“

„Nun, leben Sie“, fuhr sie fort, als er schwieg, „ich möchte ihr deshalb gern jeden Kummer ersparen.“

„Sie sind ein gutes Kind!“

„Keine Lebensarten, bitte! Ich sehe, daß seit einiger Zeit eine schwere Sorge auf Ihnen lastet, trotzdem Sie immer Ausflüchte machen. Nun habe ich, die völlig Fremde, ja gar kein Recht, mich in Ihre Geheimnisse zu drängen. Aber die Sorge um die alte Frau, der ich schweres Herzleid ersparen möchte, bringt mich nochmals zu der Bitte: Betragen Sie, wie immer ich Ihnen bin, denken Sie, eine Schwester spräche zu Ihnen, und lassen Sie mich an Ihrem Sorgen teilnehmen. Vier Augen sehen mehr als zwei, vielleicht kann ich Ihnen doch von Nutzen sein, so jung und unerfahren ich auch bin.“

Während Margit sprach, hatte die Farbe auf ihrem Gesicht häufig gewechselt, und sie sah weit über ihre Jahre gereift und ernst aus.

Der Mann vor ihr hatte endlich die Worte der Sorglosigkeit fallen lassen und starrte häßlich auf Boden.

„Und wenn ich Ihnen also helfe, daß mich eine schwere Sorge drückt“, murmelte er, „was nützt das? Dessen können Sie mir doch nicht!“

Ein tiefer Atemzug hob Margits Brust, das war doch ein Anfang.

Aus Nah und Fern.

Lichtenstein, 11. Oktober.

Herr, laß dein Sorgen sein! ... Frau Sorge, die graue, verleierte Frau — wer kennt sie nicht? Aber Klingt da nicht aus alter Zeit eine liebe, freundliche Stimme: „Sorget nicht!“ Niemand soll leichtfertig den furchtbaren Ernst unserer Tage verkennen. Jedermann soll wissen, daß Großes und Großes an dem Spiel steht. Alle bloße tändelnde Träumerei und mit Augenblicksgenuß liebäugelnde Sorglosigkeit muß ausgeschlossen sein. Aber eine ruhige, tapfere Unerschlichkeit darf immer wieder leuchten. Gegen alle Klammerei muß man sich ernstlich wappnen. Auch die Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten unseres wirtschaftlichen Lebens müssen getragen werden, daß wir uns von ihnen nicht den nutzigen Sozialismus zerschneiden lassen. Sündenböcke und andere bewährte Persönlichkeiten haben uns immer von neuem auf den guten Weg des Aufstrebens und Fortschritts gewiesen. Lassen wir's uns vor allem immerfort von unserm Heilande gesagt sein, daß wir Frau aller Sorgenzeiten doch nicht im Sorgen leicht zugrunde zu gehen brauchen, und daß es wirklich und trotz allem und allem ein richtiges Nichtsorgen geben kann. Treuen wir uns, daß es einen Heiland gab und gibt, der tatsächlich ein Helfer ist und der uns auch heute noch hilft und lebensfähig machen kann! Herr, bedenke es!

Bauen ohne Genehmigung. In letzter Zeit hat die Bauer ohne Genehmigung immermehr überhand genommen. Eine Anzahl von Bauern hat sich erlaubt, die Bestimmungen der Bauordnung zu verletzen, die die Bauordnung nicht eingehalten werden könnten, ist nicht hoch zu halten. Die Verordnungen des Landesbauamtes vom 4. Juni 1917 sieht sogar eine strengere Bestrafung als im Artikel vor und diese Strafe würde sowohl dem Bauherrn als dem Bauherrn treffen. Wer sich nicht an diese Bestimmungen hält, wird in jedem Falle eine Bußgeldstrafe von 10 bis 20 Mark erhalten. Die Bauordnung ist die Grundlage der Bauverwaltung.

Zahlreiche wilde Tiere in den Kesseln und Gärten sind dem Nahrungsmitteleigentümer ein großes Hindernis. Und das ist ein Hindernis, wenn man bedenkt, was mancher Tierzucht bedarf. Ein großer Arbeitsschritt bedarf nämlich eines 700 Pfund oder ungefährt ein Hund bis 100 Pfund schwerer Hund an der Hand. In der Vergangenheit fällt die Nahrung natürlich weniger reichlich aus, immerhin er hält sich meistens in den Gärten ein ausgewachsenes Schwein (ca. 100 Pfund) und ein oder zwei Ziegen. In der Gegenwart sind die Tiere ein großes Hindernis. In der Vergangenheit sind die Tiere ein großes Hindernis. In der Gegenwart sind die Tiere ein großes Hindernis. In der Vergangenheit sind die Tiere ein großes Hindernis. In der Gegenwart sind die Tiere ein großes Hindernis.

Nödlitz. Bei der Ortswahl zum Gemeinderat wurden gewählt: für die zweite Abteilung Hans Köhler, Max Wülfel, August Wülfel; für die erste Abteilung Hermann Wülfel, August Wülfel, August Wülfel; für die zweite Abteilung Hermann Wülfel, August Wülfel, August Wülfel.

Hohndorf. Die Einweihung unseres neuen Pfarrers, des Herrn Pater Reinhold, findet nächsten Sonntag durch Herrn Oberbürgermeister.

Reinhold aus Gausau hat. Am Antritt an die Einweihung wird Herr Pater Reinhold seine Amtspredigt halten. — Mit dem Ehrenkreuz für freiwillige Wohltätigkeit ausgezeichnet wurde der Kirchenrat Herr Wohlfahrt, hier.

Chemnitz. Der verdächtige Kärbis. Auf einem Bahnhof der Dresden-Eisenbahnlinie erlebten die Anwesenden ein fürchterliches Schauspiel. Ein Kärbis, der von einem unheimlichen Kärbis angefaßt wurde, wurde durch den allzu behutamen bewerkstelligten Transport des Kärbisses und Verschmierung auf. Die Kärbis wurde entfernt und der Kärbis fiel auseinander, und da zeigte es sich, daß vier den Inhalt bildeten. Nach der erfolgten Namensfeststellung konnte der „Kärbis“ schließlich mit dem hohlen Kärbis nach Hause abtransportiert.

St. Egidien. Eingebrochen wurde nach bei dem Gutsbesitzer Richard Dörr, hier, dem Kleingewerke und Nahrungsmittel im Werte von über 110 Mark gestohlen wurden.

Mörschbroda. Ein verwegener Einbruch, bei dem Bienenstöcker Fabrikant Eugen Schmidt ein Schwarm von 10000 Mark erbeutete, wurde in Abwesenheit der Familie nachts verübt. Die Einbrecher, die durch ein offenes Fenster eindringen konnten, raubten die Bienenstöcke aus und hausten über alles wie die Vandalen.

Die
**Stadtsparkasse
Lichtenstein**
vermittelt Zeichnungen auf die
9. Kriegs-Anleihe
auch von Nichtsparern
vollständig spesen- u. provisionsfrei.

Der Hagestolz.
Von E. Barth.
(Schluß)

Hoffig begann der Kleine wieder: „Ja, die anderen Jungen, die tun auch schon alle, was sie können. Die in den obersten Klassen sind auf der Post, in den Pforten, auf den Gassen mit richtigen Mäxchen, arbeiten beschäftigt, und die anderen haben Mäxchen gesammelt, Rastlos sind gefahren. Jeder hat was gemacht, nur ich, ich konnte nicht immer mit.“

Der alte Herr war aufgestanden, ging im Zimmer auf und ab, dabei aber seinen kleinen Nissen wackelnd beobachtend. Ganz heftig hatte er sich das Mäxchen schon geredet. Eine eigenartige Empfindung beschlich ihn. Das kleine Mäxchen da vor ihm empfand und lebte völlig mit der Zeit und er — er hatte sie beiseite geschoben.

„Dabei — dabei es in sein Nachdenken — heute habe ich nun auch mal eine Gelegenheit, etwas zu leisten, Du bist doch immer so gut zu mir und schenkt mir das Geld für meine Reise. Diesmal ist mein Kopf wirklich noch nicht so schlecht und wenn ich ihn mit recht sehr freue, so hält er mindestens 20 Pfund — er ist jetzt — ein Jahr — vollendet er triumphierend. „Für mich brauchst Du also das Geld

bestimmte ich aufzuwenden und da möchte ich Dich bitten, mir die hundert Mark doch Kriegsanleihe zu schicken!“ So, jetzt war die schwere Frage heraus. „Wann sollst du, geschickt, guckst er seinem Opa in die Augen.“

„Du, also Kriegsanleihe soll ich schicken. Und Du nun der Winter aber lass was Zeit bekommen und frieren muß!“

Ein langes Ueberlegen. „Dann laß ich immer ganz schnell auf der Straße, daß ich wieder in Mutter warmes Stübchen komme. Und wenn ich schon ein bißchen friere, unseren Soldaten brauchen ist auch nicht immer warm — und die haben nicht eine so mollige Stube.“

„Aber, als dem kleinen Hans eigentlich lieb war, rulle der Blick des Opa's auf ihn. „So“, sagte er, „noch etwas nichttrübselig: „Der Lehrer hat Dich wohl zu mir geschickt?“

„Nein, als er die Zeichnungsbücher brachte, um die ich die Jungen sehr freuen haben, wollte er mir keinen geben, weil... er wohl weiß, daß Mutter, so sehr sie möchte, nicht in der Lage ist, etwas zu tun.“

Bei einem solchen Blick der Mutter blieb er ja gar nichts anderes übrig. Die spitzbärtige Mutter nahm er dem Kleinen den Schein aus der Hand, drückte die Scherenspitze an und ließ sie nieder.

„Eilig hatte sich der kleine Hans an seine Seite geworfen und ließ seine Bewegung des Opa's aus den Augen. „Himmel, der Opa's beschrieb sich ja, und er hatte nur einen Schein? In der gestrichelten Reihe, in der der Betrag in Worten auszusprechen war, fing er mit einem X an? Was war denn das? Aber nein, das war ja gar nicht möglich! Tausend Mark geschickt der Opa? Ihm wurde ganz weihnachtlich im Kopf. Das hatte er durch seine Bitte erreicht! Er hatte dem Vaterlande tausend Mark verschickt! Er konnte sich nicht mehr anders helfen. Mit einem lächelnden Sprung setzte er seinem Opa auf den Schoß und wappte die er ihm einen schalkhaften Raß auf die Nase. „Wie danke ich Dir, lieber Opa, bester Opa“, jubilierte er dem Verdägen um die Ohren. „Aber er erhob er sich.“

„Du bringst mich ja ganz außer Atem, Du Teufelskerl. Also, nun sich nur zu, daß Du Deinen Schein bei noch Hause bekommst. Also hier, gut verwahrt! Außerdem darf ich Dein warmes, patriotisches Mäxchen doch nicht frieren lassen — ein wohlwollender Platz begleitete diese Worte — „hier der Umschlag für die Mutter, sag ihr, daß Du erst recht einen warmen Rock verdient hast. Und morgen nachmittags kommt Du mit ihr zum R. See zu mir, und dann wünsche ich, sein Loz nahm eine gemachte Stange an, „daß Du Dich von jetzt ab mal etwas häßlicher sehen läßt.“

Gewisshaft verstaute der kleine Hans seine kostbaren Schätze in der Tasche und sprang — hopfte — dahin war in der Freude doch ganz wunderbar — die Treppe hinauf. „Ach, wenn er doch erst nur zu Hause wäre — wenn es doch erst morgen früh wäre — tausend Mark — für die Kriegsanleihe! — dem Lehrer erzählen — die Freude! — Ihn war ganz weihnachtlich.“

Nachher stand sein Opa am Fenster! Beschämend war es doch, sich von solch einem Bürschchen an seine Pflichten erinnern lassen zu müssen. „Na, Gott sei Dank, es war ja noch nicht zu spät. Morgen würde er sofort zu seinem Vater gehen. Na, konnte er ja bei der „neuten“ nachholen, was er bei der „alten“ beiseite hat. Er rief nachmittags kam ja der Kleine wieder. In seinem, mit weißem Kleinen Sachen so ein Kind zu erkennen war. Verloren hat er mit der Hand manchem über die Nase. „Gott sei Dank, er kam ja wieder, sie würden sich sicher noch verstehen lernen. — Gedankenlos malte er eine große Kreuz auf seinen Kollod — einen Scherenschnitt nach dem anderen daran. Die „Kreuz“, ja die war der Kollod gewesen...“

Und sie drängte weiter: „Sprechen Sie sich aus, vergessen Sie, daß ich ein junges, unerfahrenes Ding bin! Vielleicht...“

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, mit ihm nicht zu helfen!“

„Eine so hübsche Verzweiflung lag in diesen Worten, daß das Mädchen zusammenkauerte und ausrief: „Und ich lasse Sie nicht von der Stelle, bis ich das nicht selber einsehen habe — ich beschwöre Sie — sprechen Sie, denken Sie an Ihre Mutter!“

„An was erinnern Sie mich — zu spät!“

„Nein, tausendmal nein, es darf nicht zu spät sein, so reden Sie doch endlich!“

Und sie kämpfte ungeduldig mit dem Fuße auf. „Nun, Sie wollen es“, sagte er endlich, „und vielleicht ist es auch besser, wenn Sie es meiner Mutter sagen, als ein anderer.“

Und wieder durchschauerte das Mädchen jene eilige Angst vor etwas Schrecklichem, Unabwägem, trotzdem er jetzt schreibend ruhig und gefasst sprach.

Sie preschte ihre Hand zusammen, und ihre ganze Seele lag in den Augen, als sie fragte: „Nun?“

„Ich bin seit einiger Zeit in eine wüste Weltlichkeit geraten und habe gespielt.“

„Ah!“

„Bei einem anderen Offizier hätte das weiter nichts auf sich gehabt. Ich aber, der gezwungen ist, mit dem Vetter zu rechnen, bei mir war es ein Zerbrechen zu spielen!“

Er verwarf das Gesicht in den Händen und schwieg. „Na, einer Weile fragte das Mädchen leise: „Sie haben verloren?“

„Ja.“

„Wie?“

Er schüttelte auf.

„Nun, für meine Verhältnisse!“

„Und wann muß das Geld bezahlt werden?“

„Morgen, das sind Ehrensachen!“

„Und wenn sie morgen nicht zahlen?“

„Dann werde ich — inhaft fassiert!“

Das Mädchen fuhr dabei zusammen.

„Das darf niemals geschehen!“

„Da haben Sie recht!“

„Er hob den Kopf und sah sie mit einem unheimlichen Blick an, während er fortfuhr: „Das darf und wird nicht geschehen!“

Sie aber hatte jetzt verstanden und plötzlich war eine unausgewohnte Energie in ihren bisher so weichen Wangen.

„Ach, jetzt verstehe ich! Sie wollen die Rechnung mit Ihrem Leben bezahlen, sich feige davonschleichen und Ihre alte Mutter in Schande, Jammer und Tränen zurücklassen! Flui!“

„Er fuhr empört.“

„Na, aber was soll ich denn tun?“

„Nehmen Sie uns zusammen suchen, Biebel sind Sie schuldig!“

„Zweihundert Kronen!“

„Zweihundert!“ wiederholte sie langsam und verlor in Nachdenken. „Vielleicht kann ich Ihnen helfen.“

„Sie?“

„Ja ich! Bitten Sie!“

Sie blinzelte eine kleine Kaffee, welche auf der Kommode stand, mit einem winzigen, verschörkelten Schlüssel. In dem Kästchen befanden sich ihre Schmuckstücke. Margit suchte unter denselben ein etwas verpacktes, blaumantelnes Etui hervor und reichte es ihm hin.

„Nehmen Sie das und machen Sie es zu Geld; das wird genügen, denke ich!“

Er drückte mechanisch auf die Feder, und das Schloß des Etuis sprang auf.

Ein mit schönen Brillanten besetztes Kreuz lag auf dem blauen Atlasfalten gebettet.

Während er es erkaunt und nicht verhehrend betrachtete, fuhr sie fort: „Nehmen Sie es nur, ich habe es von meiner verstorbenen Mutter geerbt, wie man mir sagte. Es ist also mein ausschließliches Eigentum, über das ich frei verfügen kann.“

„Er aber begriff noch nicht recht und sammelte.“

„Aber, wie kann ich ein solches Opus annehmen?“

„Sie können!“ drängte sie. „Und Sie müssen es! Sie dürfen Ihre alte Mutter aus Kammer um ihren Abmont nicht vorzeitig ins Grab bringen!“

„Woran mahnen Sie mich?“

(Fortsetzung folgt.)

